

Die vorletzte Version eines Aufsatzes, der in Georg Gasser und Martina Schmidhuber (eds.), *Personalität, Narrativität und praktische Rationalität. Die Einheit der Person aus metaphysischer und praktischer Perspektive*, Mentis, Münster 2013 veröffentlicht ist. Bitte nicht auf diese vorletzte Version verweisen oder daraus zitieren.

## **Logi Gunnarsson: Wer bin ich und wenn nein, warum nicht**

In philosophischen Debatten ist es häufig nicht klar, was eigentlich die strittige Frage ist. Da dies sich nicht immer vermeiden lässt, mag es oft angebracht sein, sich in die Diskussion in der Hoffnung zu stürzen, dass am Ende dadurch das umstrittene Thema klar wird. Wenn es aber um Fragen im Themenkreis „personale Identität“ geht, kann man sich dies nicht leisten. Unter dieser Rubrik werden so viele unterschiedliche Fragen behandelt, dass man damit beginnen muss, das relevante Thema von anderen Fragen zu unterscheiden. In diesem Beitrag geht es um das Themenfeld um die Frage „wer bin ich?“ bzw. „wer bin ich wirklich?“ Ich beginne im ersten Abschnitt damit, diesen Themenkreis von anderen Fragen zu unterscheiden, die oft unter der Beschreibung „personale Identität“ diskutiert werden. Im zweiten Abschnitt stelle ich meine Hauptthesen vor, die dann im restlichen Aufsatz begründet werden.

### **1. Die Frage „wer bin ich wirklich?“ als eine von vielen Fragen zu personaler Identität<sup>1</sup>**

Wann endet meine Existenz? Wann beginnt sie? Was sind die Bedingungen meiner diachronen Identität? Welche Antwort richtig ist, hängt davon ab, was ich bin. Die Frage „*Was bin ich grundlegend?*“ ist die Frage, unter welchen *fundamentalen Begriff* ich falle. Die Antwort auf diese Frage besagt, *welcher Begriff meine Identitätsbedingungen bestimmt*.

*Frage 1 (die Frage nach dem fundamentalen Begriff):*

Was bin ich grundlegend? Oder: Welcher Begriff bestimmt meine Identitätsbedingungen?

Eine mögliche Antwort wäre: Ich bin grundlegend ein Mensch bzw. *Mensch* ist der fundamentale Begriff, unter den ich falle. Diese Antwort müsste dann näher erläutert werden, indem der Begriff *Mensch* erklärt wird. Eine mögliche Auffassung dieses Begriffs wäre, dass der Mensch ein rein biologisches Wesen ist, dessen Existenzbeginn und –ende daher mit dem Anfang und dem Ende des rein biologisch verstandenen Lebens zusammenfällt. Einige Konsequenzen daraus wären: Meine Existenz fängt kurz nach der Zeugung im Mutterleib an. Mich gibt es auch noch in einem rein vegetativen Zustand, in dem alle mentalen Funktionen irreversibel ausgefallen sind, aber meinen biologischen Tod kann ich nicht überdauern.

---

<sup>1</sup> Teile vom Abschnitt 1 sind von Gunnarsson (2008a) und Gunnarsson (2011) übernommen worden.

Eine gewisse Terminologie ist hier nützlich. Die Frage „Was bin ich grundlegend?“ muss immer so beantwortet werden, dass ich eine gewisse Art von Entität bin. Diese Entität wird hier „fundamentale Entität“ genannt. Mit anderen Worten: Beantwortet man die Frage „Welcher Begriff bestimmt meine Identitätsbedingungen?“ etwa mit „*Mensch*“ oder „*Person*“, sagt man damit, dass Menschen oder Personen die fundamentalen Entitäten sind. Die Frage nach den Bedingungen meiner diachronen Identität kann man also folgendermaßen formulieren:

*Frage 2 (die Frage nach diachroner Identität fundamentaler Entitäten):*

Unter welchen Bedingungen ist X zum Zeitpunkt  $t_1$  ein und dieselbe fundamentale Entität wie Y zum Zeitpunkt  $t_n$ ?

Wenn also die richtige Antwort auf Frage 1 wäre „Ich bin ein Mensch“, dann würde Frage 2 lauten: „Unter welchen Bedingungen ist X zu  $t_1$  ein und derselbe Mensch wie Y zu  $t_n$ ?“

Die Frage nach der *diachronen Identität* fundamentaler Entitäten muss von der Frage der *Individuation* fundamentaler Entitäten unterschieden werden. Dies kann man anhand von Dr. Jekyll und Mr. Hyde aus Robert Louis Stevensons bekanntem Roman erläutern. „Dr. Jekyll“ und „Mr. Hyde“ – nehmen wir an – sind zwei Namen für einen Menschen. „Dr. Jekyll“ bezeichnet diesen Menschen zu all den Zeiten, wenn er sich wie der gutmütige Arzt verhält, den andere Personen unter diesem Namen kennen. „Mr. Hyde“ bezeichnet diesen Menschen zu all den anderen Zeiten in seinem Leben, d.h. zu den Zeiten, wenn er sich wie ein Ungeheuer verhält und auf den Namen „Mr. Hyde“ hört. Nun können wir Folgendes annehmen: Dr. Jekyll zu  $t_1$  und Dr. Jekyll zu  $t_n$  sind ein und dieselbe fundamentale Entität. Mr. Hyde zu  $t_{1+1}$  und Mr. Hyde zu  $t_{n+1}$  sind ebenfalls eine fundamentale Entität. Dies entscheidet noch nicht die Frage, ob Dr. Jekyll und Mr. Hyde ein und dieselbe fundamentale Entität sind oder nicht. Frage 3 ist diese Frage.

*Frage 3 (die Frage nach der Individuation fundamentaler Entitäten):*

X zu  $t_1$  und Y zu  $t_n$  sind ein und dieselbe fundamentale Entität (= FE). W zu  $t_{1+1}$  und Z zu  $t_{n+1}$  sind ein und dieselbe fundamentale Entität (= FE\*). Unter welchen Bedingungen sind FE und FE\* ein und dieselbe fundamentale Entität?<sup>2</sup>

---

<sup>2</sup> Ich habe in Gunnarsson (2010) bestimmte Antworten auf Fragen 1-3 verteidigt. Auf Deutsch sind Aspekte dieser Antworten und deren Verteidigung zu finden in Gunnarsson (2008a) und Gunnarsson (2011).

Wenn man zum Schluss kommt, dass es sich im Fall von Dr. Jekyll und Mr. Hyde nur um *eine fundamentale Entität* handelt, kann man noch fragen, ob es sich möglicherweise um *zwei Persönlichkeiten* handelt:

*Frage 4 (die Frage nach der Individuation von Persönlichkeiten):*

X zu  $t_1$  und Y zu  $t_n$  sind ein und dieselbe Persönlichkeit (= P). W zu  $t_{1+1}$  und Z zu  $t_{n+1}$  sind ein und dieselbe Persönlichkeit (= P\*). P ist eine Persönlichkeit derselben fundamentalen Entität wie P\*. Unter welchen Bedingungen sind P und P\* ein und dieselbe Persönlichkeit?

Die Frage wird so gestellt: Es handelt sich hier nur um eine fundamentale Entität. Die Persönlichkeit „Dr. Jekyll“ zu  $t_1$  und die Persönlichkeit „Dr. Jekyll“ zu  $t_n$  sind ein und dieselbe Persönlichkeit. Die Persönlichkeit „Mr. Hyde“ ist ebenfalls durchgehend ein und dieselbe Persönlichkeit. Frage 4 ist für diesen Fall die Frage, ob es sich hier um eine oder zwei Persönlichkeiten handelt. Eine Frage nach der diachronen Identität von Persönlichkeiten kann natürlich auch formuliert werden:

*Frage 5 (die Frage nach diachroner Identität von Persönlichkeiten):*

Die Persönlichkeiten  $P_1$  zu  $t_1$  und  $P_n$  zu  $t_n$  sind Persönlichkeiten ein und derselben fundamentalen Entität. Unter welchen Bedingungen ist  $P_1$  zu  $t_1$  ein und dieselbe Persönlichkeit wie  $P_n$  zu  $t_n$ ?

Um das Thema des vorliegenden Beitrags zu erläutern, sollten wir uns aber Frage 4 zur Abgrenzung zuwenden. Ich denke, man braucht eine andere Terminologie als „Person“, um den Fragen 1-5 neutral nachzugehen. Dafür habe ich die Terminologie „fundamentale Entität“ gewählt, die über Frage 1 definiert wird. Um dem Thema des vorliegenden Aufsatzes nachzugehen, ist diese terminologische Vorsicht nicht notwendig. Nehmen wir nun an: Frage 4 ist so entschieden worden, dass jemand – eine Person – zwei Persönlichkeiten hat, Dr. Jekyll und Mr. Hyde. Wenn das so ist, kann sich für diese Person aber die Frage stellen, wer sie wirklich ist: „Bin ich in wirklich Mr. Hyde und ist Dr. Jekyll nur die Facette, die ich meinen Mitmenschen zeige? Oder ist Dr. Jekyll mein wahres Selbst und Mr. Hyde ein Fremdkörper, den ich leider nicht unter Kontrolle habe? Oder bin ich in Wirklichkeit keine der beiden Persönlichkeiten?“ Um diese Frage geht es im vorliegenden Beitrag:

*Frage 6 (die Fragen nach dem „wahren Selbst“)*

Wer bin ich wirklich?

Natürlich muss diese Frage nicht über einen solchen dramatischen Fall wie Dr. Jekyll und Mr. Hyde eingeführt werden. Dies ist eine Frage, die sich jeder stellen kann. Jede Person hat gewisse Einstellungen, Wünsche, Neigungen, Emotionen, Überzeugungen, Ideale, Pläne, Persönlichkeitsmerkmale, Charaktereigenschaften, Gewohnheiten und Dispositionen und vollzieht regelmäßig Handlungen. Wir können diese (und vielleicht andere Elemente) als die „Merkmale“ einer Person bezeichnen. Wenn sich eine Person fragt, wer sie wirklich ist, fragt sie sich beispielsweise in welchen ihrer Einstellungen sie, so wie sie wirklich ist, zum Ausdruck kommt und welche ihrer Einstellungen nicht ihrem wahren Selbst entsprechen. Dies kann man über alle ihrer Merkmale fragen. Die Frage „wer bin ich wirklich?“ muss also so beantwortet werden, dass eine Unterscheidung zwischen zwei Arten von Merkmalen gezogen wird, den *zentralen* Merkmalen einer Person – Merkmalen ihres wahren Selbst – einerseits und anderen Merkmalen dieser Person andererseits. Die Frage „wer bin ich wirklich?“ könnte also auch als die Frage „was sind die zentralen Merkmale einer Person?“ formuliert werden. Diese Frage muss wiederum von der Frage unterschieden werden, was die Bedingungen für die Zuschreibung von Merkmalen überhaupt – also sowohl zentralen als auch nicht zentralen Merkmalen – zu einer Person sind. Diese zweite Frage wird hier nicht behandelt.<sup>3</sup>

Bevor ich mich nun der Frage „wer bin ich wirklich?“ zuwende, sollen ohne Erläuterung zwei weitere Fragen erwähnt werden, die zum Themenkreis „personale Identität“ oft zugerechnet werden und hier nicht diskutiert werden:

*Frage 7 (die Frage nach den Bedingungen vom Personsein):*

Was ist eine Person im deskriptiven Sinn?

*Frage 8 (die Frage nach moralischem Status):*

Wie ist der moralische Status *Person* zu verstehen und was verleiht einer Entität diesen Status?<sup>4</sup>

## **2. Die sinnlose Suche nach dem wahren Selbst**

Verschiedene philosophische Theorien geben unterschiedliche Antworten auf die Frage, was zentrale Merkmale einer Person von den anderen Merkmalen unterscheidet. Der Diskussion zwischen diesen Theorien liegt die Annahme zugrunde, dass es *eine* richtige Antwort auf diese Frage gibt. In diesem Beitrag werde ich diese Annahme in Frage stellen. Um meine Thesen näher zu erläutern, beginne ich mit einem Zitat aus einem Aufsatz von Amélie

---

<sup>3</sup> Ich habe an anderer Stelle (Gunnarsson 2010, 151-156) eine Antwort auf folgende Version dieser zweiten Frage gegeben: „On what basis does a mental state at a certain time count as the mental state of a certain fundamental entity as opposed to another fundamental entity?“ (Gunnarsson 2010, 152).

<sup>4</sup> In Gunnarsson (2008b) habe ich einige Aspekte von Frage 8 behandelt.

Oksenberg Rorty und David Wong, in dem sie nicht *eine* Antwort auf diese Frage geben, sondern mehrere Kriterien vorlegen:

A person's identity is constituted by a configuration of central traits. In characterizing identity by the structure of central traits, we do not mean to imply that these traits remain constant throughout an individual's lifetime [...] We are focusing on traits that typically make a systematic difference to the course of a person's life, to the habit-forming and action-guiding social categories in which she is placed, to the way that she acts, reacts, and interacts. Of course, in principle any trait, however trivial, can affect the unfolding of a person's life, but we are interested in those sorts of traits that typically make systematic lawlike differences [...] We distinguish a variety of ways by which a trait can be central to a person's identity:

- The degree of its objective ramification, the extent to which other traits (that is, dispositions to belief, desires, habits, attitudes, and actions) are dependent on it
- The degree of its contextual or regional ramification, that is, the extent to which a trait is exemplified across distinctive spheres (e.g., public and private domains, work and leisure) and across different types of relationships (as they are differentiated by gender, status, class, age, etc.)
- The degree to which it is difficult for the person to change the trait (which is often a function of its temporal persistence)
- The degree of its social ramification, the extent to which the trait affects the way the person is categorized and treated by others
- The extent to which it is dominant in situations that require coping with stress or conflict
- The extent to which it is dominant when it conflicts with other traits (e.g., when generosity conflicts with vengefulness)
- The degree to which it is appropriated as important in that the person regards herself as radically changed if the trait is lost or strongly modified. Such appropriations may, but need not be, explicitly articulated; they can be sporadic or contextualized; a person can appropriate a trait without succeeding in acting from it habitually. Sometimes what matters to a person's identity is that she centrally strives to strengthen and exercise a trait. Important traits are often also the focus of self-evaluation and self-esteem.

While many of these dimensions of the centrality of a trait can be correlated with one another, there is no necessary connection among them. For instance, a trait can be highly ramified without being considered important; it can be a dominant coping strategy without being central to a person's self-evaluation. A person need not be aware of its role in forming her actions; she can be mistaken about the extent to which a trait is central to her identity. (1990, 19-20)

Um den Kontext von Rortys und Wongs Liste klar zu machen, habe ich relativ ausführlich zitiert. Aber mir geht es weder um Rortys und Wongs Ansatz im Allgemeinen noch um die Frage, inwiefern ihre Liste korrekt ist. Ich zitiere diese Liste hier nur, um meine eigenen Thesen zu erläutern. Diese Liste formuliert Kriterien dafür, unter welchen Bedingungen ein

Merkmal ein zentrales Merkmal einer Person ist. Angesichts einer solchen Liste gibt es einige mögliche philosophische Reaktionen:

1. Ein einziges Kriterium dieser Liste (oder einer anderen Liste) formuliert die wahren Bedingungen dafür, dass ein Merkmal ein zentrales Merkmal einer Person ist. Die anderen Kriterien sind entweder falsch oder können auf dieses eine Kriterium zurückgeführt werden.
2. Die Kriterien auf dieser Liste (oder einer anderen Liste) formulieren alle ein Teil der Wahrheit. Aber es gibt ein übergeordnetes Kriterium, das diesen Teilkriterien zugrundeliegt. Dieses übergeordnete Kriterium formuliert die wahren Bedingungen und die Teilkriterien sind bloß Spezifizierungen dieses übergeordneten Kriteriums.
3. Weder ist ein einziges Kriterium dieser Liste (oder einer anderen Liste) korrekt noch gibt es ein wahres übergeordnetes Kriterium (1 und 2 sind also falsch). Es gibt nur diese Liste (oder eine andere Liste), ohne ein weiteres einheitliches Kriterium. Damit etwas als zentrales Merkmal einer Person gilt, muss es *alle* Kriterien der relevanten Liste erfüllen.
4. Weder ist ein einziges Kriterium dieser Liste (oder einer anderen Liste) korrekt noch gibt es ein wahres übergeordnetes Kriterium (1 und 2 sind also falsch). Es gibt nur diese Liste (oder eine andere Liste), ohne ein weiteres einheitliches Kriterium. Damit etwas als zentrales Merkmal einer Person gilt, muss es *mindestens eines* der Kriterien der relevanten Liste erfüllen.

Natürlich kann man Varianten dieser Reaktionen unterscheiden (sind vielleicht zwei und nicht eines der Kriterien korrekt?), aber dies sind Komplikation, die zur Sache nichts beitragen. Man kann außerdem andere Fragen stellen: Sind solche Listen jemals vollständig? Aber ich lasse solche Fragen auch beiseite. Mir geht es darum, Option 4 zu verteidigen, die man auch folgendermaßen formulieren kann:

*Listen-These:*

Es gibt kein einheitliches Kriterium dafür, unter welchen Bedingungen ein Merkmal einer Person zentral ist. Es gibt dafür aber eine Liste verschiedener richtiger Kriterien. Ein Merkmal ist dann und nur dann zentral, wenn es mindestens eines dieser Kriterien erfüllt.

Diese These zu begründen, ist ein zentrales Ziel des vorliegenden Beitrags. Die Listen-These ist mit zwei sehr unterschiedlichen Auffassungen vom wahren Selbst vereinbar. Nach der ersten Interpretation kann man das wahre Selbst mit einem Haus mit vielen Eingängen

vergleichen. So wie ein Haus eine Einheit ist, ist das wahre Selbst eine Einheit: So wie ein Haus ein Innen und ein Außen mit klaren Grenzen hat, haben die Ausdrücke „wahres Selbst“ und „zentrale Merkmale einer Person“ einen einheitlichen Sinn. Es ist nur so, dass dieses Haus viele Eingänge hat. Aber kommt man durch einen der Eingänge, ist man bereits im Haus. So wie das Haus viele Eingänge hat, gibt es verschiedene Kriterien dafür, wann etwas ein zentrales Merkmal einer Person ist. Aber erfüllt ein Merkmal eines der Kriterien, ist es bereits ein Teil vom wahren Selbst, ist es innerhalb der Grenzen des wahren Selbst. Ich lehne diese Interpretation ab und vertrete eine andere Auffassung vom wahren Selbst, die man so formulieren kann:

*Sinn-These:*

Verschiedenen Verwendungen von „zentrales Merkmal einer Person“ liegt ein gemeinsamer und minimaler Sinn zugrunde. Dennoch ändert sich der Sinn von „zentrales Merkmal einer Person“ je nach den verschiedenen Kriterien der Liste manchmal wesentlich.

Diese These zu verteidigen, ist das zweite Hauptziel des vorliegenden Aufsatzes. Die Sinn-These lässt sich mit einem anderen Vergleich erläutern. Man kann „zentrale Lage“ in Berlin unterschiedlich interpretieren. Man kann es als die geometrische Mitte interpretieren. Oder als das Zentrum des Nachtlebens oder des Einkaufens. Oder es ist das Zentrum der Macht in Berlin. Oder es ist die Lage um den Hauptbahnhof. Es wäre aber verkehrt zu sagen, dass es einen einheitlichen Sinn von „zentrale Lage“ gibt und wenn man mindestens eines der Kriterien für „zentrale Lage“ erfüllt, ist man innerhalb des Zentrums. Stattdessen muss man sagen, dass „zentrale Lage“ einfach verschiedene Bedeutungen hat. Es sind aber nicht nur verschiedene Bedeutungen. Die Bedeutungen sind miteinander über die minimale Bedeutung von „zentrale Lage“ verbunden, die einem ermöglicht, all diese Bedeutungen als Variationen von „zentrale Lage“ zu verstehen. Nach der Sinn-These gilt dies auch für „wahres Selbst“ bzw. „zentrales Merkmal einer Person“. Die verschiedenen Kriterien für die Zugehörigkeit zum wahren Selbst sind nicht Kriterien dafür, dass man einer Einheit wie einem Haus zugehört, sondern mit den Kriterien sind verschiedene Bedeutungen von „wahres Selbst“ verbunden.

Zugespitzt könnte man die Sinn-These so formulieren: die Idee eines wahren Selbst ist eine Illusion. Es gibt kein wahres Selbst. Ich verwende diese Formulierungen aber lieber nicht, da so formuliert meine These leicht mit Thesen verwechselt werden kann, die ich nicht vertrete. Diese Formulierungen werden oft verwendet, um verschiedene Arten vom Konstruktivismus („das Selbst gibt es nicht“, „das Selbst ist ein Konstrukt“) oder Anti-Realismus („es gibt keine

Wahrheit darüber, wer ich bin“) zu vertreten. Es muss betont werden, dass weder Konstruktivismus noch Anti-Realismus Teil der Sinn-These oder der Listen-These sind. Erstens sind die Listen-These und die Sinn-These mit Realismus bezüglich des Selbst vereinbar. Es mag sehr wohl objektiv wahr sein, dass etwas Teil von meinem wahren Selbst ist. Die Listen-These verlangt nur, dass diese objektive Wahrheit nicht nach *einem* Kriterium zu entscheiden ist. Die Sinn-These besagt, dass „wahres Selbst“ berechtigterweise unterschiedlich verwendet wird. Dies ist aber damit vereinbar, dass es für jede Verwendungsweise objektive Wahrheiten darüber gibt, welche Merkmale die zentralen Merkmale einer Person sind. Zweitens ist Konstruktivismus vereinbar mit der Ablehnung der Sinn-These. Auch wenn Konstruktivisten sicher ungern die Metapher vom wahren Selbst als einem Haus mit vielen Eingängen verwenden würden, teilen viele Konstruktivisten die Annahme, dass es eine einheitliche Bedeutung von „wahres Selbst“ gibt, die es zu verstehen gilt. Die Einheit des Selbst ist im Konstruktivismus nicht als die Einheit eines vorgegebenen Hauses zu verstehen, aber wenn man die Mechanismen von Konstruktion verstanden hat, hat man den einheitlichen Sinn von „wahres Selbst“ verstanden.

Wenn die Listen-These und die Sinn-These wahr sind, dann sind viele Teile der philosophischen Beschäftigung mit der Frage „wer bin ich?“ reine Zeitverschwendung. Es gibt in diesem Bereich zwar sehr viele interessante philosophische Fragen, zu denen es auch viele wichtige Beiträge gibt. Aber die Diskussion von Themen wie den folgenden ist zwecklos: Welches der Kriterien, die in der philosophischen Forschungsliteratur vorgeschlagen worden sind, ist das richtige Kriterium für die Unterscheidung von zentralen Merkmalen und anderen Merkmalen einer Person? Was ist die eine wahre Bedeutung von „wahres Selbst“ und „zentrale Merkmale einer Person“? Diese Diskussion ist deshalb zwecklos, weil die Listen-These und die Sinn-These wahr sind.

Die beiden Thesen lassen ein wichtiges Thema offen: Wenn es verschiedene richtige Kriterien für die Zentralität der Merkmale einer Person gibt, ist damit nicht geklärt, unter welchen Bedingungen welche Kriterien angewendet werden sollen. Darf man nach Belieben irgendein Kriterium der Liste anwenden, wenn es um den Themenkreis „wer bin ich?“ geht? Ich denke, nein. Innerhalb des Themenkreises müssen verschiedene Fragen unterschieden werden. Je nachdem welches Thema behandelt wird, ist ein anderes Kriterium angemessen:

*Themenrelativitäts-These:*

Welche Kriterien der Liste entscheiden, ob ein Merkmal zentral ist, hängt von dem Thema oder der Frage ab, um die es geht.



Im vorliegenden Beitrag werde ich diese These nicht ausführlich erläutern oder begründen können. Die These wird zwar an verschiedenen Stellen des Aufsatzes kurz erläutert, aber in diesem Beitrag geht es vorrangig um die Begründung der Listen-These und der Sinn-These.

Die Sinn-These besteht aus zwei Teilen: Einerseits wird behauptet, dass verschiedenen Verwendungen von „zentrales Merkmal einer Person“ ein gemeinsamer und minimaler Sinn zugrunde liegt. Andererseits wird gesagt, dass sich der Sinn von „zentrales Merkmal einer Person“ je nach den verschiedenen Kriterien der Liste manchmal wesentlich ändert. Da es im Folgenden hauptsächlich um die Begründung des zweiten Teils gehen wird, möchte ich hier einige Worte zum ersten Teil sagen. Was ist der gemeinsame und minimale Sinn? Darauf habe ich keine vollständige Antwort, aber es lässt sich einiges sagen. Die zentralen Merkmale sind die Merkmale, die eine Person – oder neutraler: eine fundamentale Entität – sucht, wenn sie sich fragt, wer sie wirklich ist. Diese Frage muss aber von Fragen 1-5 unterschieden werden. In den Antworten auf Fragen 1-3 werden die synchronen und diachronen Grenzen des Wesens, das sich „wer bin ich wirklich?“ fragt, gezogen. Dieses Wesen hat viele Merkmale und mit der Frage „wer bin ich wirklich?“ stellt dieses Wesen eine Frage über sich selbst: Welche der vielen Merkmale, die ich habe, zeichnen mich wirklich aus? Anders gesagt: Das Wesen will innerhalb der Grenze, die mit den Antworten auf Fragen 1-3 gezogen wurde, eine neue Grenze ziehen – eine Grenze zwischen seinen zentralen Merkmalen und seinen anderen Merkmalen. Die Frage „wer bin ich wirklich?“ muss aber auch von Fragen 4 und 5 unterschieden werden. Mit Hilfe des Beispiels der Persönlichkeiten Dr. Jekyll und Mr. Hyde habe ich dies bereits bezüglich Frage 4 erläutert: Eine Person kann sich fragen, ob sie wirklich die Persönlichkeit Dr. Jekyll, Mr. Hyde oder keine der beiden ist. Frage 5 fragt nach den Bedingungen der diachronen Identität von Persönlichkeiten. Es mag sehr wohl sein, dass man die Frage „wer bin ich wirklich?“ nur beantworten kann, wenn man diachrone Aspekte betrachtet. Die Antwort auf Frage 5 ist aber nicht direkt eine Antwort auf „wer bin ich wirklich?“ Es mag aber sehr wohl sein, dass die Antwort auf Frage 5 bei der Beantwortung des diachronen Aspekts der Frage „wer bin ich wirklich?“ hilfreich ist.

Durch diese Verortung der Frage „wer bin ich wirklich?“ innerhalb der Themen von Fragen 1-5 wird der minimale und gemeinsame Sinn der verschiedenen Verwendungen von „zentrales Merkmal einer Person“ erläutert. Darin liegt auch die Begrenzung des Vergleichs mit „zentrale Lage in Berlin“. Es mag sein, dass der gemeinsame Sinn von „zentrale Lage in Berlin“ sich in der Metapher der Zentralität erschöpft. Aufgrund der Verortung von „wer bin ich wirklich?“ innerhalb der Themen von Fragen 1-5 ist der gemeinsame Sinn von „zentrales

Merkmal einer Person“ aber reichhaltiger. Dennoch ist der gemeinsame Sinn nur *minimal*: Wie der zweite Teil der Sinn-These besagt, gibt es über diesen minimalen Sinn hinaus keinen gemeinsamen Sinn von „zentrales Merkmal einer Person“. In dieser Hinsicht ist „zentrales Merkmal einer Person“ mit „zentrale Lage in Berlin“ vollkommen vergleichbar. Deshalb ist ein Streit über die Frage, welche Merkmale einer Person wirklich zentral sind, zwecklos.

Wie die Themenrelativitäts-These aber nahelegt, denke ich, dass im Themenkreis „wer bin ich wirklich?“ viel interessante philosophische Arbeit geleistet werden kann. Es muss nur vorher klar gemacht werden, um welches Thema es geht. Mit Hilfe dieser These kann ich außerdem klar machen, inwiefern ich einen Realismus bezüglich zentraler Merkmale einer Person vertreten würde:<sup>5</sup> Je nach Thema gibt es eine objektiv richtige Antwort darauf, welche Kriterien zu verwenden sind. Wenn wir aber meinen, es gibt einen einzigen Sinn von „wer bin ich wirklich?“ und ein einziges Kriterium, das die Frage entscheidet, und wir unsere Zeit dementsprechend damit verbringen, die anderen Kriterien zu kritisieren, dann verschwenden wir unsere philosophische Kreativität.

Ich werde nun für die Listen-These und die Sinn-These argumentieren. Im ersten Schritt des Arguments (Abschnitte 3 und 4) wird von den Einstellungen einer Person, die sie selbst verstanden hat, und den unbewussten Einstellungen einer Person ausgegangen. Es wird im Abschnitt 3 anhand von Peter Bieris Aneignungskonzept dafür argumentiert, dass manche Einstellungen als zentral gelten, weil die Person sie verstanden hat. Dies gilt für unbewusste Einstellungen nicht, aber sie können dennoch zentral sein. Deshalb müssen sie in einem anderen Sinn zentral sein. Gegen meine Argumentation könnte man den Einwand erheben, dass sie von Besonderheiten von Bieris Ansatz abhängt und eine andere Konzeption den einheitlichen Sinn von der Zentralität unbewusster und verstandener Einstellungen erklären könnte. Um auf diesen Einwand zu antworten, gehe ich im Abschnitt 4 auf Marya Schechtmans narrative Position ein. Im Abschnitt 5 werden aus dem ersten Schritt des Arguments Schlussfolgerungen gezogen und die weiteren Schritte des Arguments erläutert.

### **3. Das unbewusste Selbst und das Selbst als Produkt von Aneignung**

Ich beginne meine Argumentation also mit einer Diskussion von Bieris Auffassung vom Selbst als einem Produkt von Aneignung. Bieri schreibt: „Die Aneignung des Willens ist nicht etwas, was ein Selbst, das es zuvor schon gibt, in Gang setzt. *Das Selbst ist, umgekehrt, etwas, das sich erst durch die Aneignung herausbildet.* Die Aneignung selbst ist in gewissem Sinne

---

<sup>5</sup> Dies muss hier aber eine hypothetische Aussage bleiben, da Realismus nicht das Thema dieses Aufsatzes ist.

ein *subjektloses* Geschehen.“<sup>6</sup> Man könnte diese Äußerungen über das Selbst als eine Antwort auf Frage 1 aus Abschnitt 1 verstehen: Was bin ich grundlegend? Oder man könnte sie so verstehen, dass Bieri damit sowohl Frage 1 als auch die Frage, die das Thema des vorliegenden Beitrags ist („wer bin ich wirklich?“), beantworten möchte.<sup>7</sup> Aus Bieris Diskussion von Zentrum und Peripherie, die ich nachher thematisieren werde, geht m. E. klar hervor, dass er sich *mindestens* mit der Frage des vorliegenden Aufsatzes beschäftigt. Daher diskutiere ich Bieris Ansatz hier ausschließlich als eine Antwort auf diese Frage. Ich verstehe die zitierte Passage dementsprechend so, dass nach Bieri die zentralen Merkmale einer Person die angeeigneten Merkmale sind. Um dies zu erläutern, muss näher auf Bieris Begriff der Aneignung und andere Aspekte seiner Theorie eingegangen werden.

Da Bieris Äußerungen zum Selbst im Kontext seiner Ausführungen zu freiem Willen als einem angeeigneten Willen vorkommen, gilt seine Aufmerksamkeit der Aneignung des *Willens*. Er unterscheidet drei Dimensionen der Aneignung des Willens: Artikulation, Verstehen und Bewertung. Artikulation ist gewissermaßen die grundlegende Tätigkeit. Damit man weiß, was man will, muss man die eigenen Wünsche artikulieren.<sup>8</sup> Zum Verstehen des Willens über die Artikulation hinaus gehört, dass man versteht, wie Wünsche inhaltlich zueinanderpassen.<sup>9</sup> Aber auch wenn ich meine Wünsche vollständig verstehe, mögen sie mir fremd sein. Statt mich mit den Wünschen zu identifizieren, mag ich sie ablehnen. Bei solcher Identifikation oder Ablehnung geht es um die Bewertung meines Willens und darin besteht die dritte Dimension der Aneignung des Willens.<sup>10</sup>

Aneignung in Bieris Sinn ist keine freie Erfindung. Im Gegenteil soll es bei der Artikulation und dem Verstehen u.a. darum gehen, sich selbst besser zu verstehen, indem man etwas artikuliert, was man vorher nicht sagen konnte, oder indem man Selbsttäuschungen aufdeckt. Untersuchen wir eines der Beispiele von Bieri etwas näher. Bieri beschreibt jemanden, der die „Nähe anderer sucht“, aber immer wieder vom „übermächtige[n] Bedürfnis nach viel leerem Raum um sich herum“ überfallen wird und deshalb „das Weite“ sucht und „erst am Rande eines großen, leeren Platzes zur Ruhe“ kommt.<sup>11</sup> Diese Person versteht ihren Wunsch nach leeren Plätzen nicht, und Bieri sagt, dass es an „*Unwissenheit*“<sup>12</sup> liegen kann, dass sie ihn

---

<sup>6</sup> Bieri (2003), 414. In Jaeggi (2005) wird eine ähnliche Auffassung vom Selbst vertreten, wobei Jaeggi sich u.a. von Bieri (1986) inspirieren lässt.

<sup>7</sup> In beiden Fällen hätte Bieri dann viel gemeinsam mit den sogenannten Selbstkonstitutionstheorien, wie sie beispielsweise von Korsgaard (2009) vertreten werden.

<sup>8</sup> Bieri (2003), 385-389.

<sup>9</sup> Bieri (2003), 389-397.

<sup>10</sup> Bieri (2003), 397-408.

<sup>11</sup> Bieri (2003), 389.

<sup>12</sup> Kursivierung im Original.

nicht versteht. Sie kennt „sich einfach in der inneren Landschaft [i]hrer<sup>13</sup> Wünsche nicht genügend aus“. Sie kann dann aber „in sich Wünsche kennenlernen, die bisher im Dunkel lagen“. <sup>14</sup> Auf diese Weise kann die Person „herausfinden“, dass sie nicht nur „starke Wünsche nach Abhängigkeit“ hat, sondern auch den Wunsch, sich gegen den Wunsch nach Abhängigkeit zu schützen; mit anderen Worten: sie hat auch „ein Bedürfnis nach innerer Abgrenzung“ von anderen, „das sich als Wunsch nach einer bestimmten räumlichen Situation verkleidet hat“. <sup>15</sup> So wird der Wunsch nach leeren Plätzen verständlich. <sup>16</sup>

Über dieses Beispiel schreibt Bieri nun (er spricht im Zitat zu dem Leser bzw. der Leserin in der Sie-Form):

Solange diese Sucht keine genauere und tiefere Artikulation erfahren hat und Ihnen jegliches Verständnis dafür fehlt, werden Sie sie wie ein nervöses Zucken und als eine Anomalie an der Peripherie Ihrer Person erleben. In dem Maße dann, in dem Ihnen der wahre Gehalt und Sinn des bizarren Bedürfnisses nach leerem Raum klar wird, wird sich das Gefühl einstellen, dass es sich um etwas handelt, das seinen Ursprung im Zentrum Ihrer selbst hat. Die Barriere, die das Bedürfnis fremd und aufsässig erscheinen ließ, wird durchlässig, und dadurch wird Ihnen möglich, es als etwas zu sehen, zu dem Sie stehen können. Da Sie seinen tieferen Sinn verstehen, verliert es den Charakter des lästigen Zwangs und kann als Teil Ihrer selbst anerkannt werden. Sie haben es gewissermaßen in sich selbst hereingeholt. <sup>17</sup>

Wie soll man Bieris Metaphorik von der Peripherie und dem Zentrum in diesem Kontext verstehen? Die Grenze zwischen der Peripherie und dem Zentrum wird aus der Perspektive des Verstehens gezogen. Wenn etwas nicht verstanden wird, gehört es zur Peripherie. So ist die Aneignung ein Prozess, der das Zentrum erst entstehen lässt. Nur etwas, was angeeignet ist, gehört zum Zentrum. Dies ist aus meiner Sicht ein klarer und legitimer Sinn vom Zentrum einer Person. Das Zentrum ist das, was sich eine Person angeeignet hat. Dies ist, was die Rede vom Zentrum *bedeutet*. Diese Interpretation passt zu folgendem Kommentar von Bieri zu der Idee im Zitat, dass man etwas „in sich selbst hereinholt“: „Was sich in diesem Sinn nach

---

<sup>13</sup> Bieri adressiert seine Leser und Leserinnen im Beispiel in der Sie-Form.

<sup>14</sup> Bieri (2003), 392.

<sup>15</sup> Bieri (2003), 393.

<sup>16</sup> Man könnte sagen, dass eine Einstellung für eine Person noch „unbewusst“ bleibt, wenn die Person nur „drittpersonalen“ Zugang zu dieser Einstellung hat: Wenn die Person nur insofern um die Einstellung weiß, dass sie sich diese Einstellung „drittpersonal“ zuschreibt, um das eigene Verhalten zu erklären. Diesen Sinn von „unbewusst“ und den Begriff unbewusster Einstellungen habe ich in Anschluss an Wittgenstein, David Finkelstein und Richard Moran in Gunnarsson (2005) erläutert.

<sup>17</sup> Bieri (2003), 411.

innen ausweitet und durch zunehmende Integration von zuvor unverstandenen und geächteten Wünschen an Umfang und Stärke gewinnt, ist das, was man ein Selbst nennen kann.“<sup>18</sup>

Nun ist aber klar, dass das Bedürfnis nach innerer Abgrenzung ein Teil der Person war, bevor sie es verstanden hat – bevor sie sich dieses Bedürfnis angeeignet hat. Wenn es ein Teil der Person ist, gehört es entweder zur „Peripherie“ oder zum „Zentrum“. Nach Bieri gehört das unverstandene Bedürfnis anscheinend zur Peripherie. *Wenn* die Grenzen des Zentrums von Aneignung gezogen werden, ist das auch richtig. *Aber* wenn man Bieris Beispiel betrachtet, wird klar, dass das unangeeignete Bedürfnis durchaus zum Zentrum gehören kann. Das Beispiel legt nahe, dass das Bedürfnis nach innerer Abgrenzung kein oberflächliches Phänomen ist, sondern die Person stark prägt. Unter anderem deshalb ist es ja so wichtig, dass die Person sich dieses Bedürfnisses bewusst wird. Bevor die Person sich dieses Bedürfnis aneignet, ist es bereits ein zentrales Merkmal der Person. Ein solches Bedürfnis könnte außerdem ein zentrales Merkmal von jemandem sein, dem es gar nicht gelingen würde, dieses sich bewusst zu machen oder es zu verstehen. Nun ist es aber so, dass Bieri nicht in der Lage ist zu erklären, in welchem Sinn dieses Bedürfnis bereits vor der Aneignung als zentral gelten kann, da für ihn mit der Aneignung das Selbst und seine Grenzen erst entstehen.

Wenn man also sagen möchte, dass das Bedürfnis nach innerer Abgrenzung bereits *vor* dem Aneignungsprozess im Zentrum der Person stand, muss man etwas anderes als Bieri damit meinen. Dies wird auch deutlich, wenn man sich klar macht, dass ein Bedürfnis nach innerer Abgrenzung nicht unbedingt ein zentrales Merkmal einer Person sein muss. Das Beispiel wird von Bieri so eingeführt, dass man annimmt, dass dies nicht ein unwichtiges Element der Person sei. Was wäre aber, wenn das Bedürfnis nach innerer Abgrenzung nur von sehr kurzer Dauer im Leben der Person war? Oder wenn der Wunsch nach leeren Plätzen doch sehr schwach ausgeprägt ist und ständig zugunsten anderer Wünsche ignoriert wird? Solche Fragen machen klar, dass Bieri uns nicht die Mittel an die Hand gibt, um über die Zentralität dieses Merkmals zu entscheiden.

Aber würde Bieri uns nicht die Mittel an die Hand geben, wenn man ihn etwas anders interpretiert? <sup>19</sup> Man könnte folgende Interpretation von Bieri vorschlagen: Die zentralen Merkmale einer Person sind nicht nur die Einstellungen einer Person, die sie sich tatsächlich angeeignet hat. Unbewusste Einstellungen gelten als zentrale Merkmale einer Person, wenn es gegen die Aneignung dieser Einstellungen *psychischen Widerstand* seitens der Person geben *würde*. Über diese kontrafaktische Bedingung besteht eine *konstitutive* Beziehung zwischen

---

<sup>18</sup> Bieri (2003), 412.

<sup>19</sup> Dieser Einwand basiert auf einer Anmerkung von Rahel Jaeggi und ist ihrer Anmerkung hoffentlich treu.

Aneignung und der Zentralität unbewusster Einstellungen einer Person: Die Zentralität dieser unbewussten Merkmale *besteht darin*, dass es gegen die Aneignung psychischen Widerstand geben würde.

Diese Auffassung der Zentralität unbewusster Einstellungen ist sicher kohärent, aber sie ist nicht plausibel. Im Beispiel von Bieri geht es um Aneignung im Sinne von Artikulation und Verstehen. Nach der vorgeschlagenen Interpretation besteht die Zentralität der unbewussten Einstellung also im psychischen Widerstand gegen den Verstehensprozess. Die Person versteht zuerst nicht, dass ihr Wunsch nach leeren Plätzen eigentlich der Wunsch nach innerer Abgrenzung ist. Der psychische Widerstand gegen die Aneignung dieser Einstellung ist aber *nicht notwendig* für die Zentralität dieser unbewussten Einstellung: Der Wunsch nach innerer Abgrenzung könnte auch zentral sein, wenn die Person keinen psychischen Widerstand im Verstehensprozess hat – wenn die Person sich selbst zuerst einfach intransparent ist. Der psychische Widerstand ist aber auch *nicht hinreichend* für die Zentralität der Einstellung: Vielleicht würde die Person sich für diese Einstellung schämen, wenn die Einstellung ihr bewusst werden würde. Dies würde den psychischen Widerstand erklären. Aber nicht jede Einstellung einer Person, für die sich die Person schämt, ist ein zentrales Merkmal dieser Person. Es bleibt also dabei: Die Zentralität unbewusster Einstellungen kann nicht durch den Aneignungsbegriff erklärt werden.

Ich ziehe also folgende Schlussfolgerung: Manche Einstellungen sind in dem Sinn zentral, dass man sie verstanden hat. Unbewusste Einstellungen können auch zentral sein, aber ihre Zentralität muss anhand von einem anderen Kriterium erklärt werden. An dieser Stelle könnte man einwenden, dass meine Argumentation von Besonderheiten der Konzeption von Bieri abhängt und diese Schlussfolgerung deshalb eine unzulässige Verallgemeinerung sei. Es könnte sein, so der Einwand, dass eine andere Position ein einheitliches Kriterium für die Zentralität von verstandenen und unbewussten Einstellungen beinhaltet. Um auf diesen Einwand zu antworten, wende ich mich nun Marya Schechtmans narrativer Selbstkonstitutionstheorie zu.

#### **4. Das unbewusste Selbst und das durch Narration selbstkonstituierte Selbst**

Schechtmans narrative Selbstkonstitutionsauffassung soll u.a. erklären, warum gewisse Merkmale zentraler als andere sind: „On this view a person’s *identity* [...] is constituted by the content of her self-narrative, and the traits, actions, and experiences included in it are, by virtue of that inclusion, hers“.<sup>20</sup> Ihre Theorie verlangt zwar, dass das Selbstnarrativ von der

---

<sup>20</sup> Schechtman (1999), 94.

Person zum Teil artikulierbar ist, aber es mag auch zu einem großen Teil implizit sein.<sup>21</sup> Ein implizites Narrativ eines Menschen wird dabei verstanden als „the psychological organization from which his experience and actions are actually flowing“<sup>22</sup> bzw. als “a dynamic set of organizing principles, a basic orientation through which, with or without conscious awareness, an individual understands himself and his world”.<sup>23</sup> Auf diese Art und Weise will Schechtman ermöglichen, dass unbewusste Einstellungen Teil eines Selbstnarrativs sein können, wobei sie vom folgenden Fall ausgeht:

A man may, for instance, swear that he feels nothing but affection for his brother and explain the many instances in which he has hurt or undermined his brother as unfortunate accidents or slips following on the best intentions [...] In imagining a case like this we think of someone who sincerely insists that he feels nothing but respect and love for his brother, but nonetheless frequently behaves toward him in ways that suggest hostility – he may „forget“ his brother’s birthday, „unwittingly“ serve his least favorite foods when inviting him for dinner, “inadvertently” say things that humiliate him, and so on [...] When these incidents are pointed out to our imagined subject, he protests that his actions are trivial accidents, and that we are making far too much of them.<sup>24</sup>

Nach Schechtman ist die Feindseligkeit dem Bruder gegenüber zwar kein Teil der „expliziten Selbstkonzeption“ dieses Menschen, aber dennoch gilt für seine Feindseligkeit: „it plays a role in shaping his experience, actions, and emotions“.<sup>25</sup> So kann unbewusste Feindseligkeit als Teil der Selbstkonzeption oder Selbstnarrativs eines Menschen „in a very real way“ gelten.<sup>26</sup> Schechtman sagt aber auch, dass es nicht darauf ankommt, ob man dies als Selbstnarrativ bezeichnet oder nicht. Entscheidend für ihren Ansatz ist vielmehr Folgendes: „the psychological forces constituting identity are dynamic and active – things a person *does* – rather than static and passive features she *has*“.<sup>27</sup>

Es sieht also zunächst danach aus, dass Schechtman auf diesem Weg unbewusste Einstellungen als genauso zentrale Merkmale wie die Merkmale verstehen möchte, die Teile eines expliziten Narrativs sind. Dies will sie aber doch nicht sagen. Im Gegenteil sind die Merkmale, die eine Person nicht artikulieren kann, einer Person „to a lesser degree“

---

<sup>21</sup> Schechtman (1999), 114-119.

<sup>22</sup> Schechtman (1999), 115.

<sup>23</sup> Schechtman (1999), 116.

<sup>24</sup> Schechtman (1999), 115-116.

<sup>25</sup> Schechtman (1999), 116.

<sup>26</sup> Schechtman (1999), 116.

<sup>27</sup> Schechtman (1999), 117.

zuzuschreiben als Merkmale des Narrativs, die sie artikulieren kann.<sup>28</sup> Sie erhebt aber selbst einen Einwand gegen diese Behauptung:

At first it might seem as if our intuitions run quite to the contrary – we feel that emotions and desires lurking deep in someone’s unconscious are *more* definitive of who she *really* is than those she can easily explicate. The psychological elements that make it to a person’s consciousness have, after all, gone through a process of censorship devised, at least in part, to protect him from some of the more painful truths about himself. The official versions of our histories are thus much sanitized, and it is tempting to believe that the *real* story is the one not told.<sup>29</sup>

Dieser Einwand zeigt, denke ich, dass unbewusste Einstellungen zentrale Merkmale einer Person sein können. Dies hatten wir in der Diskussion von Bieri sowieso gesehen. Schechtman sagt zwar, der Einwand sei „legitim“, aber gibt dann folgende Antwort: „Still, it cannot be denied that at the same time there is another sense in which it is perfectly natural and intuitive to say that the repressed or unconscious elements of a person’s implicit narrative are less fully her own than those of which she is aware.“<sup>30</sup> Den Sinn, in dem unbewusste oder verdrängte Elemente einer Person weniger ihre eigenen sind, erläutert Schechtman, indem sie sagt, dass der Einfluss dieser Element „rigid and automatic“ sei. Die Person ist von diesen Elementen und den Handlungen, die daraus entstehen, „strongly alienated“. Diese Elemente und Handlungen sind „incomprehensible to her and, hence, not properly under her control“.<sup>31</sup> Auch wenn Schechtman Recht hätte, dass unbewusste Einstellungen in einem bestimmten Sinn weniger zentral sind, müsste man fragen, ob Schechtman erklären kann, warum sie überhaupt als zentral gelten. Ich denke, nein. Sie bietet eine Erklärung dafür an, warum explizite Elemente eines Selbstnarrativs zentrale Merkmale einer Person sind: Sie sind deshalb zentral, weil die Person sie explizit in das Narrativ aufgenommen hat. Diese Erklärung kann aber nicht erklären, warum unbewusste Einstellungen überhaupt als zentral gelten können. Schechtman erwähnt, dass wir einer Person unbewusste Einstellungen zuschreiben, um ihre Handlungen verständlich zu machen.<sup>32</sup> Dies erklärt aber nur, warum unbewusste Einstellungen einer Person *überhaupt* zuzuschreiben sind, nicht warum sie zu den *zentralen* Einstellungen gehören sollten. Schechtman schreibt aber auch:

---

<sup>28</sup> Schechtman (1999), 117.

<sup>29</sup> Schechtman (1999), 117-118.

<sup>30</sup> Schechtman (1999), 118.

<sup>31</sup> Schechtman (1999), 118.

<sup>32</sup> Schechtman (1999), 116.



The features of our narratives that are below the surface *are* revealing of who we are, because they represent the missing elements of our explicit life stories – they fill in the pieces that make the incomprehensible elements of our explicit stories intelligible. In essence, then, they tell us what aspects must be incorporated into an explicit narrative for a given person to develop fully as a person.<sup>33</sup>

Ich wende mich zunächst dem ersten Satz zu. Nach dem ersten Satz sollen Merkmale deshalb zentral sein, weil sie Stücke liefern, die „incomprehensible elements of our explicit stories“ verständlich machen. Was heißt aber „incomprehensible elements of our explicit stories“? Ich sehe hier zwei Möglichkeiten: Entweder ist die Erzählung *als solche* nicht ganz verständlich oder die *Person* wird durch die Erzählung nicht ganz verständlich gemacht. Die erste Erklärung ist nicht plausibel: Warum sollte eine Erzählung, die unbewusste Einstellungen nicht berücksichtigt, *als solche* unverständlich sein? Die zweite Erklärung verweist auf etwas, was im expliziten Narrativ nicht vorkommt, aber dennoch aufgenommen werden müsste, um die Person zu verstehen. Damit entsteht das Problem, worauf ich vorher aufmerksam gemacht habe: Nicht jede unbewusste Einstellung, die einer Person richtigerweise zugeschrieben wird, ist deshalb eine zentrale Einstellung dieser Person. Wir brauchen noch ein Kriterium dafür, warum die Zuschreibung dieser Einstellung notwendig ist, um die Person zu verstehen: um das zu verstehen, was *zentral* für die Person ist.

Der zweite Satz im Zitat ist gleichermaßen problematisch. Dieser Satz betrifft die Bedingungen dafür, wann jemand eine Person im vollsten Sinne ist.<sup>34</sup> Ich habe bereits gesagt, dass nicht jede unbewusste Einstellung zentral ist. Schechtman kann also nicht meinen, dass jede unbewusste Einstellung explizit gemacht werden muss, damit man eine Person im vollsten Sinne ist. Dann braucht sie aber ein Kriterium dafür, *welche* unbewussten Einstellungen explizit gemacht werden müssen, damit man eine Person im vollsten Sinne ist.

Schechtman weist auf *einen Sinn* hin, in dem nach Schechtman unbewusste Einstellungen weniger zentral sind. Ich habe dafür argumentiert, dass in diesem Sinn unbewusste Einstellungen nicht nur *weniger* zentral sind, sondern dass dieser Sinn *gar nicht* erklären kann, warum unbewusste Einstellungen überhaupt als zentral gelten sollten. Somit zeigt sich, dass Schechtman genauso wenig wie Bieri *ein* Kriterium vorgelegt hat, das gleichzeitig die Zentralität von verstandenen und unbewussten Einstellungen erklärt. Die Aufnahme einer Einstellung in ein Narrativ macht nach Schechtman eine Einstellung verständlich und zentral. Aber wir brauchen ein unabhängiges Kriterium, um zu entscheiden, welche unbewussten Einstellungen zentral sind.

---

<sup>33</sup> Schechtman (1999), 119.

<sup>34</sup> Im Satz geht es also um die Themen von meinen Fragen 7 und/oder 8.

## 5. Zwischenbilanz

Anhand welcher Kriterien soll man entscheiden, welche unbewussten Einstellungen zentral sind? Vielleicht sind einige der Kriterien auf Rortys und Wongs Liste hilfreich, um über die Zentralität zu entscheiden: die objektive Auswirkung; die kontextuelle Auswirkung; die Stabilität; die soziale Auswirkung; die Dominanz in Stress- oder Konfliktsituationen; die Dominanz in Konflikten mit anderen Merkmalen. Dies möchte ich hier nicht entscheiden.<sup>35</sup> Jedenfalls legt meine bisherige Argumentation nahe, dass die Listen-These korrekt ist. Es gibt anscheinend *mindestens zwei* grundlegend unterschiedliche Kriterien dafür, warum eine Einstellung als ein zentrales Merkmal einer Person gilt: *Einerseits* die Aneignung dieser Einstellung durch die Person (oder die Aufnahme der Einstellung in ein explizites Narrativ der Person) und *andererseits* ein anderes Kriterium, vielleicht eines oder mehr aus der Liste von Rorty und Wong. Die *Listen-These* besagt:

Es gibt kein einheitliches Kriterium dafür, unter welchen Bedingungen ein Merkmal einer Person zentral ist. Es gibt dafür aber eine Liste verschiedener richtiger Kriterien. Ein Merkmal ist dann und nur dann zentral, wenn es mindestens eines dieser Kriterien erfüllt.

Wir sind aber nur berechtigt, auf die Liste-These von der bisherigen Argumentation zu schließen, wenn wir vorher drei Einwände beantworten bzw. drei andere Möglichkeiten ausschließen, die drei der vier philosophischen Reaktionen aus Abschnitt 2 entsprechen.

1. Nehmen wir an, dass eines der Kriterien auf Rortys und Wongs Liste erklären kann, warum manche unbewusste Einstellungen als zentral gelten.<sup>36</sup> Wenn das so ist, so der Einwand, ist dies das einzige Kriterium dafür, dass ein Merkmal zentral ist. Falls die Person eine nach diesem Kriterium zentrale Einstellung sich aneignen sollte oder sie zu einem expliziten Element ihres Selbstnarrativs machen sollte, bietet der Aneignungsprozess oder das Selbstnarrativ *kein zweites* Kriterium für die Zentralität eines Merkmals. Das erste Kriterium bleibt das einzige Kriterium für die Zentralität. Durch den Aneignungsprozess oder die Aufnahme in ein Selbstnarrativ *erkennt* die Person einfach die aufgrund des ersten Kriteriums bereits bestehende Zentralität des Merkmals.

Meine Auseinandersetzung mit Bieri zeigt, dass dieser Einwand zurückgewiesen werden muss. Der Aneignungsprozess kann zwar auch Zugewinn an Selbsterkenntnis mit sich bringen. Aber im Aneignungsprozess entsteht außerdem etwas Neues. Indem ich mich auf

---

<sup>35</sup> Ich hätte natürlich andere Kriterien untersuchen können, beispielsweise aus Kristinsson (2003) oder Henning (2009).

<sup>36</sup> Ich denke dabei an alle der Kriterien außer dem letzten, da es beim letzten Kriterium um Aneignung geht.

eine gewisse Art verstehe oder mich mit gewissen meiner Wünsche oder Neigungen identifiziere, werden gewisse Merkmale meine in einem Sinn, der nichts damit zu tun hat, ob sie im ersten Sinn zentral sind. Dies zeigt sich besonders klar darin, dass man sich bezüglich Zentralität im ersten Sinn falsch verstehen kann oder sich mit dem falschen Element identifizieren kann: Man mag ein Merkmal als zentral verstehen, auch wenn es im ersten Sinn nicht zentral ist, und sich mit einem Merkmal identifizieren, das ebenfalls im ersten Sinn nicht zentral ist. Dennoch sind diese Merkmale aufgrund des Aneignungsprozesses in einem anderen Sinn zentral.

2. Die zweite Möglichkeit schließt an die Antwort auf den ersten Einwand an. Man könnte für den Aneignungsprozess oder das Selbstnarrativ verlangen, dass man bezüglich der Zentralität im ersten Sinn nicht falsch liegt. Mein wahres Selbst würde dementsprechend genau die Elemente beinhalten, die *beide* Kriterien erfüllen.

Ich habe bisher nur die Annahme diskutiert, dass es *zwei* gleichwertige Kriterien gibt: *Einerseits* werden Einstellungen dadurch zentral, dass sie von der Person verstanden werden. Welcher Ansatz das richtige Kriterium dafür anbietet, wann eine Einstellung durch Verständlichkeit zentral gemacht wird, habe ich hier nicht entschieden. Vielleicht bietet Bieris Aneignungsmodell das richtige Kriterium oder Schechtmans narrativer Ansatz oder eine andere Position. So wie die Themenrelativitäts-These besagt, gibt es hier ein Thema: Einstellungen werden dadurch zentral, dass sie von der Person verstanden werden. Die Aufgabe ist dann zu erklären, welches Kriterium die richtige Erklärung dafür liefert, wann eine Einstellung in diesem Sinn zentral ist. *Andererseits* gibt es unbewusste Einstellungen, die zentral sind, wobei ihre Zentralität unabhängig vom anderen Kriterium ist. Vielleicht entscheidet eines der Kriterien aus Rortys und Wongs Liste über die Zentralität in diesem Sinne. Die Liste von Rorty und Wong legt aber außerdem nahe, dass es *viel mehr* richtige Kriterien für Zentralität als diese zwei Kriterien gibt. Nachher werde ich selbst weitere Kriterien diskutieren. Wenn es sehr viele richtige Kriterien gibt, wird es unplausibel, dass etwas nur dann als zentrales Merkmal gilt, wenn es *alle* Kriterien erfüllt. Es ist nicht einmal auszuschließen, dass gar keine Merkmale einer Person alle Kriterien der relevanten Liste erfüllen.<sup>37</sup>

Der zweite Einwand muss aber aus einem weiteren Grund zurückgewiesen werden. Nach dem Vorschlag, der dieser Einwand formuliert, gilt eine Einstellung nicht als zentral, wenn sie

---

<sup>37</sup> Natürlich kann man es terminologisch so festlegen, dass ein Merkmal nur als zentral gilt, wenn es *alle* richtigen Kriterien erfüllt und damit in Kauf nehmen, dass es in diesem Sinn keine zentralen Merkmale gibt, wenn kein Merkmal alle Kriterien erfüllt. Aber dies wäre nur eine willkürliche terminologische Festlegung, die nichts zur Sache trägt.

nicht im Sinne einer Aneignung oder eines expliziten Selbstnarrativs als zentral gilt, sondern als unbewusste Einstellung *nur* aufgrund eines anderen Kriteriums (vielleicht eines Kriteriums der Rorty/Wong-Liste) als zentral gilt. Wenn meine bisherige Argumentation stimmt, ist es aber einfach falsch, dass unter diesen Bedingungen das Merkmal nicht zentral ist: Eine unbewusste Einstellung kann zentral sein, obwohl sie nicht angeeignet wurde und kein Teil eines Selbstnarrativs ist.

3. Nach dem ersten Alternativvorschlag ist eines der Kriterien auf der relevanten Liste das einzig richtige Kriterium. Der dritten Alternative zufolge ist keines der Kriterien das einzig richtige. Aber es gibt ein übergeordnetes Kriterium, das erklärt, worin die Einheit der individuellen Kriterien besteht und was an den einzelnen Kriterien richtig ist. Ein möglicher Vorschlag für ein solches übergeordnetes Kriterium wäre Schechtmans Selbstnarrativ, das verstanden wird als „the psychological organization from which his experience and actions are actually flowing“<sup>38</sup> bzw. als “a basic orientation through which, with or without conscious awareness, an individual understands himself and his world”.<sup>39</sup> So verstanden beinhaltet ein Selbstnarrativ sowohl unbewusste Einstellungen als auch explizite Elemente des Narrativs.

An dieser Stelle werden die Grenzen meiner Argumentation klar. Ich kann natürlich nicht gegen jedes mögliche übergeordnete Kriterium argumentieren, sondern muss mit Beispielen arbeiten. Gleiches gilt natürlich für mein Argument gegen den ersten Alternativvorschlag: dass es ein einziges richtiges Kriterium gibt. Auch in meiner Argumentation gegen diese Möglichkeit konnte ich nicht prinzipiell ausschließen, dass ein Kriterium, das ich nicht diskutiert habe, sich doch als das einzig richtige erweist. Es wäre aber vermessen zu verlangen, dass ich jedes *mögliche* Kriterium diskutieren müsste. Ich denke, es müsste reichen, alle gängigen bzw. plausiblen Kriterien aus der philosophischen Literatur zu diskutieren. Das ist die eigentliche Grenze meiner Argumentation in dem vorliegenden Beitrag, da ich dies hier nicht leisten kann. Aber ich habe begonnen und die Auseinandersetzung mit dem dritten Vorschlag gehört dazu!

Das Problem mit Schechtmans Vorschlag besteht darin, dass er so allgemein ist, dass er *kein Kriterium* dafür bietet, unter welchen Bedingungen etwas als zentrales Merkmal gilt. Ich würde sogar weiter gehen und sagen, dass dieser Vorschlag nicht einmal den *Sinn* von „zentrales Merkmal einer Person“ wesentlich erläutert. Meine Vermutung ist, dass dies für jeden Kandidaten für ein solches übergeordnetes Kriterium gelten wird: Damit es allen

---

<sup>38</sup> Schechtman (1999), 115.

<sup>39</sup> Schechtman (1999), 116.

Kriterien auf der Liste gerecht werden kann, muss das übergeordnete Kriterium so allgemein sein, dass es keine informative Auskunft darüber abgibt, was „zentrales Merkmal einer Person“ bedeutet.

Da diese drei Möglichkeiten nun ausgeschlossen worden sind, dürfen wir die Schlussfolgerung ziehen, dass die Liste-These richtig ist. Wie bereits vorher thematisiert, ist folgende Auffassung mit der Listen-These vereinbar: Das wahre Selbst besteht aus der Summe aller Elemente, die nach irgendeinem der Kriterien der Liste als zentral gelten. Wie ich bereits gesagt habe, kann man diesen Vorschlag metaphorisch so zum Ausdruck bringen, dass das wahre Selbst wie ein Haus mit vielen Eingängen ist. Kommt man durch einen der Eingänge, ist man im Haus. Genauso ist etwas ein Teil vom wahren Selbst, wenn es irgendeines der Kriterien auf der Liste erfüllt.

Wenn meine Argumentation stimmt, muss auch diese Auffassung abgelehnt werden. Wenn etwas als zentrales Merkmal einer Person deshalb gilt, weil es angeeignet worden ist, wird *nicht bloß ein Kriterium* dafür angegeben, dass etwas ein zentrales Merkmal ist. Es wird erläutert, was es überhaupt *bedeutet* zu sagen, dass etwas ein zentrales Merkmal ist. Wenn eine unbewusste Einstellung als zentral gilt, ist der Grund dafür ein ganz anderer. Hier bedeutet es etwas ganz anderes als in ersten Fall zu sagen, dass ein Merkmal zentral ist. Die Sprache der Zentralität ist eine Metapher. Wenn wir bei dieser Metapher bleiben, können wir sagen, dass die zwei Kriterien ganz andere Prinzipien der Lokalisierung verwenden. Kehren wir zurück zum Vergleich mit der zentralen Lage in Berlin. Damit kann man die rein geometrische Mitte meinen. Aber man kann auch das Zentrum des Nachtlebens meinen. Dies sind zwei ganz unterschiedliche Prinzipien der Lokalisierung. „Zentrum“ bedeutet in den jeweiligen Fällen etwas ganz anderes. Es wäre deshalb verkehrt zu sagen, dass man im Zentrum von Berlin wohnt, wenn man entweder im Umkreis der geometrischen Mitte oder im Zentrum des Nachtlebens wohnt. Genauso verhält es sich bei den zwei Arten von Kriterien für die Zentralität der Merkmale einer Person. Aneignung platziert ein Merkmal innerhalb des Lebens einer Person nach einem ganz anderen Prinzip als ein Kriterium, das die Zentralität unbewusster Einstellungen erklärt. Deshalb ziehe ich die Schlussfolgerung, dass die *Sinn-These* wahr ist:

Verschiedenen Verwendungen von „zentrales Merkmal einer Person“ liegt ein gemeinsamer und minimaler Sinn zugrunde. Dennoch ändert sich der Sinn von „zentrales Merkmal einer Person“ je nach den verschiedenen Kriterien der Liste manchmal wesentlich.

Mein Argument für die Listen-These und die Sinn-These liegt nun in seiner *Struktur* komplett vor. Es geht immer darum zu zeigen, dass es verschiedene Kriterien für die Interpretation von „zentrales Merkmal einer Person“ gibt, die alle ihre Berechtigung haben, aber nicht vereinheitlicht werden können. *Inhaltlich* ist das Argument aber nicht komplett, da ich bisher nur zwei Arten von Kriterien thematisiert habe. Je mehr berechnete aber unterschiedliche Kriterien man entdeckt, desto schwieriger wird es, die Listen-These und Sinn-These abzulehnen. In Abschnitten 6 und 7 gehe ich auf zwei weitere Kriterien ein, auch wenn meine Ausführungen leider relativ kurz ausfallen müssen.

## 6. Das positiv bewertete Selbst

In der Diskussion über unbewusste Einstellungen habe ich angenommen, dass die Person, der diese Einstellungen zugeschrieben werden, diese Zuschreibung nicht akzeptiert und diese Einstellungen nicht versteht. Wie bereits in der Diskussion von Bieri erwähnt, kann man eigene Einstellungen verstehen, die man aber ablehnt. Hier stellt sich die Frage, ob Einstellungen, die man nur versteht aber ablehnt, in einem anderen Sinn zentrale Merkmale der Person sind als Einstellungen, die man akzeptiert. Ich denke, ja. Wenn ich damit Recht habe, hätten wir ein zusätzliches Kriterium für die Zentralität von Merkmalen. Damit hätten wir ein weiteres Element im Argument für die Listen-These und die Sinn-These.

Zur Illustration verwende ich das Beispiel von Dr. Jekyll und Mr. Hyde aus Stevensons Roman. Dabei geht es nicht um die Frage, ob Dr. Jekyll und Mr. Hyde möglicherweise zwei Persönlichkeiten sind. Mir geht es nur um die Frage, inwiefern die Merkmale der Person, die Mr. Hyde repräsentiert, für die Person zentral sind. Es geht mir nicht um eine Interpretation des Romans. Ich beziehe mich auf den Teil des Romans, in dem Henry Jekyll den Fall aus eigener Perspektive beschreibt: „Henry Jekyll’s Full Statement of the Case“. Dabei ist es mir nicht wichtig, ob meine Darstellung Henry Jekylls Schilderungen im Detail treu ist. Wichtig ist nur, hier Material an der Hand zu haben.

Henry Jekyll beschreibt seine Entwicklung chronologisch. Vor der Entwicklung des Stoffes, der ihm ermöglicht, sich in Mr. Hyde zu verwandeln, war Henry Jekyll bereits ein in sich gespaltener Mensch, der ein Doppelleben führt. Er sieht beide Lebensweisen als gleichermaßen seine eigenen: “Though so profound a double-dealer, I was in no sense a hypocrite; both sides of me were in dead earnest; I was no more myself when I laid aside restraint and plunged in shame, than when I labored, in the eye of day, at the furtherance of knowledge or the relief of sorrow and suffering.”<sup>40</sup> Dies bleibt auch so, nachdem er sich in

---

<sup>40</sup> Stevenson (1979), 81.

Mr. Hyde verwandeln kann. Hier ist ein Teil der Beschreibung Henry Jekylls von dem Moment, als er Mr. Hyde zum ersten Mal im Spiegel sieht: „And yet when I looked upon that ugly idol in the glass, I was conscious of no repugnance, rather of a leap of welcome. This, too, was myself. It seemed natural and human. In my eyes it bore a livelier image of the spirit, it seemed more express and single, than the imperfect and divided countenance, I had been hitherto accustomed to call mine.”<sup>41</sup> Wenn im Laufe der Geschichte Henry Jekyll es nicht mehr verhindern kann, dass er sich ohne Einnahme des Stoffes in Mr. Hyde verwandelt, ändert sich seine Haltung zu Mr. Hyde langsam. Er ist nicht mehr bereit, über Mr. Hyde in der ersten Person zu sprechen: „He, I say – I cannot say, I. That child of Hell had nothing human; nothing lived in him but fear and hatred.”<sup>42</sup>

Ich nehme einfach an, dass Henry Jekyll die Seite von sich selbst, die durch Mr. Hyde repräsentiert wird, vollkommen versteht. Diese Seite untergeht eine Entwicklung, nachdem sie in der Gestalt von Mr. Hyde ohne Dr. Jekylls Skrupel ausgelebt werden kann. Aber dies ist eine Entwicklung, so meine Annahme, die Henry Jekyll auch vollkommen versteht. Er hat also zu jedem Zeitpunkt der Geschichte ein komplettes Verständnis von dieser Seite von sich. Im Laufe der Geschichte ändert sich Henry Jekylls Haltung gegenüber dieser Seite von sich radikal. Als Dr. Jekyll hat er zwar immer Skrupel gegenüber dem Ausleben dieser Seite von sich gehabt. Aber am Ende zeichnet sich seine Haltung durch Hass<sup>43</sup> auf Mr. Hyde aus, der u.a. dadurch zum Ausdruck kommt, dass er nicht mehr bereit ist, von Hyde in der ersten Person zu sprechen.

Ist unter dieser Voraussetzung die Seite von Henry Jekyll, die Mr. Hyde repräsentiert, wirklich ein Teil von ihm selbst? Sind die Merkmale, die Mr. Hyde repräsentiert, zentrale Merkmale der Person Henry Jekylls? In einem Sinne, ja. Henry Jekyll hat sich diese Merkmale so weit angeeignet, dass er sie vollkommen versteht.<sup>44</sup> In einem anderen Sinne, nein. Diese Merkmale werden von ihm so stark abgelehnt, dass er sich weigert, von ihnen in erster Person zu sprechen. Er ist von ihnen grundlegend entfremdet. Dies zeigt, denke ich, dass wir nicht nur zwei, sondern drei berechnete Kriterien für die Zentralität von Merkmalen anerkennen müssen. Wir haben also ein weiteres Beweisstück für die Listen-These und die Sinn-These.

Die Idee, dass die Grenze zwischen dem wahren Selbst und anderen Elementen einer Person mit der „Selbstbewertung“ der Person etwas zu tun hat, ist aus der Forschungsliteratur

---

<sup>41</sup> Stevenson (1979), 84-85.

<sup>42</sup> Stevenson (1979), 94.

<sup>43</sup> Stevenson (1979), 95.

<sup>44</sup> Vermutlich sind sie auch zentral in dem Sinn, in dem manche unbewusste Merkmale zentral sind.

natürlich sehr gut bekannt. Diese grundlegende Idee wird von den verschiedenen Autorinnen und Autoren unterschiedlich interpretiert. In den früheren Schriften von Harry Frankfurt wird diese Idee mit Hilfe der Begriffe *Identifikation* und *Ablehnung* erläutert. Schechtman arbeitet mit dem Begriff von „empathic access“, um dies zu erklären.<sup>45</sup> In der Terminologie der Themenrelativitäts-These bedeutet dies Folgendes: Das gemeinsame Thema, mit denen sich diese Philosophinnen und Philosophen beschäftigen, besteht darin, wie durch die Selbstbewertung einer Person einige ihrer Einstellungen zentral werden. Die interessante philosophische Frage, mit denen es m.E. sich lohnt zu beschäftigen, ist die Frage, welches Kriterium dies am besten erklärt. Wenn ich Recht habe, ist es aber zwecklos zu diskutieren, ob die Grenze des wahren Selbst eher im Sinne dieser grundlegenden Idee als aufgrund der beiden Kriterien, die in Abschnitten 3-5 diskutiert wurden, gezogen werden sollte.

## 7. Das moralische Selbst

In seinem Buch *The Self and Its Emotions* unterscheidet Kristján Kristjánsson zwischen drei Ebenen der Merkmale einer Person:

At the outer edges of this nexus lie the concepts of personality and character, personality being the wider of the two. *Personality* traits involve our temperaments, moods, habits, skills and dispositions [...]

*Character* traits distinguish themselves from other personality traits in being potentially reason-responsive and having to do with a person's moral worth. The most prominent of character traits are virtues and vices, such as considerateness and callousness. A person who undergoes a moral conversion could end up as a truly "different person" with a new vision of his or her selfhood. People can, however, undergo notable character change and still retain their unaltered selfhood. An inconsiderate teenager may become slightly more considerate after experiencing some personal hardship, yet remain essentially the same old self: a spoiled brat. Character development is thus not automatically tantamount to self-change.

The notion of *self* penetrates even deeper into the core of personhood than does the notion of character; it encompasses those and only those character traits that are literally speaking self-shaping. On this understanding, the self denotes the set of a person's core commitments, traits, aspirations and ideals: the characteristics that are most central to him or her. Character, then, represents a sub-class of personality, and the self, in turn, a sub-class of character [...] The self, on this understanding, is at stake in such everyday expressions as "I was not really myself when I did that", "He was not himself anymore after his wife passed away" and "She changed herself by joining that religious sect".<sup>46</sup>

---

<sup>45</sup> Siehe Frankfurt (1988) und (1999) und Schechtman (2001) und (2007). Andere bekannte Erläuterungen einer solchen Idee findet man in Taylor (1989) und Korsgaard (2009).

<sup>46</sup> Kristjánsson (2010), 26-27.



Kristjánsson geht es nicht um die Identität fundamentaler Entitäten.<sup>47</sup> Das, was er als „Selbst“ bezeichnet, ist offenbar das, was ich als „wahres Selbst“ bezeichne: die zentralen Merkmale einer Person. Kristjánssons Thema ist also die Frage danach, welche Merkmale einer Person die zentralen sind. Bezüglich dieses Themas vertritt er eine bemerkenswerte These, die sich von den bisher diskutierten Ansätzen deutlich unterscheidet. Diese These kommt in diesem Zitat dadurch zum Ausdruck, dass das Selbst ein *Teil* vom Charakter ist und Charakter mit dem moralischen Wert einer Person zu tun hat. Die These, die Kristjánsson an anderen Stellen noch deutlicher formuliert, besteht in folgender Aussage: Das Selbst (in meiner Terminologie: das wahre Selbst) ist der moralische Kern der Person. Mit anderen Worten: Das Selbst besteht aus den Merkmalen, die wir angeben müssen, wenn wir *aus Perspektive der moralischer Evaluation der Person* die Frage beantworten, wer diese Person wirklich ist.<sup>48</sup> So ist das Beispiel von „spoiled brat“ zu verstehen. Auch wenn jemand sich aus moralischer Perspektive etwas geändert hat, mag es sein, dass er im Kern noch ein verzogenes Blag ist. Wer er „im Kern“ ist, erfährt man, wenn man fragt, was die Person grundlegend aus moralischer Perspektive auszeichnet.

Ich denke, Kristjánsson hat eine wichtige Verwendung von „wer ist diese Person wirklich?“ richtig charakterisiert. Wir machen oft Aussagen wie „jetzt sieht man, wer er wirklich ist“ oder „jetzt zeigt sie ihr wahres Gesicht“ und denken dabei an die grundlegende moralische Evaluation der Person. Daraus sollte man aber nicht schließen, dass Kristjánsson die einzig richtige Antwort auf die Frage nach dem wahren Selbst gegeben hat. Meines Erachtens sollte man eher sagen, dass es mehrere berechnigte Verwendungen von „wahres Selbst“ gibt, die es getrennt zu untersuchen gilt. Diese Verwendungen sind – in der Terminologie der Themenrelativitäts-These – verschiedene Themen. Man muss bei Kristjánsson zwei Thesen unterscheiden. Nach der ersten These besteht das wahre Selbst im moralischen Kern der Person. Dies ist die These, über die es meines Erachtens zu debattieren nicht lohnenswert ist. Die zweite These hat den moralischen Kern einer Person zum Thema: Wenn wir sagen, dass eine Person moralisch gesehen im Kern so oder so ist, wie ist dies zu verstehen? In *The Self and Its Emotions* verteidigt Kristjánsson als Antwort auf diese Frage die These, dass der moralische Kern einer Person durch bestimmte Emotionen konstituiert ist.<sup>49</sup> Dies ist eine These, über die es sich zu streiten lohnt: Ist Kristjánssons humanisch-aristotelische These zum moralischen Kern richtig oder liefert ein kantianscher Ansatz eine bessere Antwort auf die Frage?

---

<sup>47</sup> Es geht ihm also nicht um meine Fragen 1-3; Kristjánsson (2010), 6; Kristjánsson (2012).

<sup>48</sup> Kristjánsson (2012).

<sup>49</sup> Kristjánsson (2010), insbesondere Kapitel 4.

## 8. Schlusswort

Nach der Listen-These gibt es kein einheitliches Kriterium dafür, unter welchen Bedingungen ein Merkmal einer Person zentral ist, sondern verschiedene richtige Kriterien. Nach der Sinn-These ändert sich der Sinn von „zentrales Merkmal einer Person“ bzw. „wahres Selbst“ mit den verschiedenen richtigen Kriterien. In diesem Aufsatz habe ich auf vier Bedeutungen von „wahres Selbst“ hingewiesen, die man etwas irreführend als vier unterschiedliche „Selbste“ bezeichnen könnte: das unbewusste Selbst, das verstandene Selbst, das positiv bewertete Selbst und das moralische Selbst. Wenn meine Thesen stimmen, kann keines dieser „Selbste“ für sich beanspruchen, das wahre Selbst zu sein. Es ist deshalb zwecklos zu debattieren, welche Merkmale einer Person die zentralen sind.

Gemäß der Themenrelativitäts-These gibt es aber Themen, über die es sinnvolle philosophische Diskussionen gibt. Mit den Stichworten „das verstandene Selbst“, „das positiv bewertete Selbst“ und „das moralische Selbst“ wird auf drei dieser Themen hingewiesen:<sup>50</sup> Was bedeutet es, wenn eine Einstellung dadurch zentral wird, dass sie *verstanden* wird? Hier habe ich auf Bieris Aneignungskonzept und Schechtmans Narrativitätskonzeption als zwei Antworten hingewiesen. Was bedeutet es, wenn eine Einstellung dadurch zentral wird, dass sie *positiv bewertet* wird? Bieris Aneignungsansatz, Schechtmans Idee von „empathic access“ und Frankfurts Identifikationskonzept bieten hier einige Lösungsmöglichkeiten.<sup>51</sup> Was bedeutet es, einer Person einen *moralischen Kern* zuzuschreiben? Was ist die Bedeutung der Aussage, dass eine Person *moralisch sehen wirklich* so oder so ist? Kristjánssons humanistisch-aristotelische Auffassung bietet eine Antwort, kantianische Theorien eine andere. Wir sollten uns auf diese Themen konzentrieren und uns nicht auf die sinnlose Debatte einlassen, welche dieser Konzeptionen das wahre Selbst erklärt. Es gibt keinen einheitlichen Sinn von „wahres Selbst“. Deshalb hat diese Debatte keinen Gegenstand.<sup>52</sup>

## Literatur

Bieri, P. (1986): Zeiterfahrung und Personalität. In: H. Burger (Hrsg.): Zeit, Natur und Mensch. Berlin: Berlin-Verlag Spitz, 261-281.

---

<sup>50</sup> Auch wenn die Kriterien dafür, wann unbewusste Einstellungen zentral sind, von den Kriterien für diese drei Themen unabhängig sind, bin ich mir nicht sicher, ob unbewusste Einstellungen alle in einem Sinn zentral sind, wenn sie es sind.

<sup>51</sup> Nicht jede Einstellung, die man versteht oder positiv bewertet, wird dadurch zentral. Es ist eine Aufgabe von diesen Ansätzen zu erläutern, welche Arten von „Versehen“ und „positiver Bewertung“ eine Einstellung zu einer zentralen Einstellung machen.

<sup>52</sup> Ich danke Kristján Kristjánsson und Zuhörern an der Humboldt-Universität zu Berlin, an der Universität Magdeburg und auf der Tagung „Die Einheit der Person aus metaphysischer und narrativer Perspektive. Personale Identität und praktische Rationalität“ an der Universität Salzburg (24.-26.8.2011) für ihre hilfreichen Anmerkungen.

- Bieri, P. (2003): *Das Handwerk der Freiheit. Über die Entdeckung des eigenen Willens.* Frankfurt a.M.: Fischer.
- Frankfurt, H.G. (1988): *The Importance of What We Care About. Philosophical Essays.* Cambridge: Cambridge University Press.
- Frankfurt, H.G. (1999): *Necessity, Volition, and Love.* Cambridge: Cambridge University Press.
- Gunnarsson, L. (2005): Trapped in a “secret cellar”: Breaking the Spell of a Picture of Unconscious States. In: *Philosophical Investigations* 28 (3), 273-289.
- Gunnarsson, L. (2008a): Festlegungstheorie zur Frage personaler Identität. In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 56 (4), 535-553.
- Gunnarsson, L. (2008b): The Great Apes and the Severely Disabled. Moral Status and Thick Evaluative Concepts. In: *Ethical Theory and Moral Practice* 11 (3), 305-326.
- Gunnarsson, L. (2010): *Philosophy of Personal Identity and Multiple Personality.* New York, London: Routledge.
- Gunnarsson, L. (2011): Allein im Spiegelkabinett? Zu personaler Identität und multipler Persönlichkeit. In: C.F. Gethmann (Hrsg.): *Deutsches Jahrbuch Philosophie* 02. Lebenswelt und Wissenschaft. Hamburg: Meiner Verlag, 585-602.
- Henning, T. (2009): *Person sein und Geschichten erzählen. Eine Studie über personale Autonomie und narrative Gründe.* Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- Jaeggi, R. (2005): *Entfremdung. Zur Aktualität eines sozialphilosophischen Problems.* Frankfurt a.M., New York: Campus.
- Korsgaard, C. M. (2009): *Self-Constitution. Agency, Identity, and Integrity.* Oxford: Oxford University Press.
- Kristinsson, S. (2003): Að vera sjálfum sér trúr. In: L. Gunnarsson, K. Kristjánsson (Hrsg.): *Heimspækimessa. Ritgerðir handa Mikael M. Karlssyni prófessor sextugum.* Reykjavík: Háskólaútgáfan, 247-260.
- Kristjánsson, K. (2010): *The Self and Its Emotions.* Cambridge: Cambridge University Press.
- Rorty, A. O.; Wong, D. (1990): *Aspects of Identity and Agency.* In: O. Flanagan, A. O. Rorty (Hrsg.): *Identity, Character, and Morality. Essays in Moral Psychology.* Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Kristjánsson, K. (2012): *Selfhood, Morality, and the Five-Factor Model of Personality.* In: *Theory & Psychology.*
- Schechtman, M. (1996): *The Constitution of Selves.* Ithaca, London: Cornell University Press.
- Schechtman, M. (2001): *Empathic Access. The Missing Ingredient in Personal Identity.* In: *Philosophical Explorations* 4 (2), 95-111.
- Schechtman, M. (2007): *Stories, Lives, and Basic Survival. A Refinement and Defense of the Narrative View.* In: D.D. Hutto (Hrsg.): *Narrative and Understanding Persons.* Royal Institute of Philosophy Supplements 60. Cambridge: Cambridge University Press, 55-178.
- Stevenson, R.L. (1979): *The Strange Case of Dr Jekyll und Mr Hyde and Other Stories.* J. Calder (Hrsg.). London: Penguin.
- Taylor, C. (1989): *Sources of the Self. The Making of Modern Identity.* Cambridge, Mass: Harvard University Press.